

Bereits seit längerer Zeit werden an Hochschulen Repositorien eingerichtet, um die Forschenden beim Publizieren im Open Access zu unterstützen. Dies entspricht einerseits dem politischen Willen zu mehr Digitalisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen – Drittmittel werden besonders für Forschungs- und Publikationsinfrastrukturen bereitgestellt –, andererseits dem Bedürfnis der Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler nach schneller und kostenfreier Verfügbarkeit ihrer Forschungsergebnisse. In den geisteswissenschaftlichen Fächern werden diese neuen Publikationsorte jedoch kaum genutzt. Wenn sich Politik, Forschungsförderung und Fachwissenschaft einig zu sein scheinen, warum haben dann solche Angebote weiterhin Akzeptanzschwierigkeiten? Der Beitrag untersucht Nutzerbedürfnisse als Herausforderungen für die Einrichtung eines interdisziplinären, mediävistischen Open-Access-Fachrepositoriums.

For some time now, universities have been setting up repositories aimed at helping researchers to release their work in the form of open access publications. This satisfies the political desire for greater digitalisation in all areas of society – third-party funding is available in particular for research and publication infrastructures – and also enables specialist scientists to make their research results available quickly and free of charge. The humanities, however, are making scarcely any use of these new publication platforms. Given the apparent accord between the government, research funding organisations and the scientists themselves, why do such platforms continue to have difficulty gaining acceptance? This article examines the needs of the researchers, taking these as the basis for establishing an interdisciplinary, medieval Open Access repository.

KAROLINE DÖRING

Nutzerbedürfnisse als Herausforderungen für die Entwicklung und den Betrieb eines interdisziplinären, mediävistischen Open-Access-Fachrepositoriums

Teil I:

Sechs Bedürfnisse: Was erwarten die Nutzer und Nutzerinnen?¹

Das Archivum Medii Aevi Digitale

Das von der DFG für 36 Monate geförderte Projekt »Archivum Medii Aevi Digitale – Mediävistisches Fachrepositorium und Wissenschaftsblog für die Mittelalterforschung (AMAD)« startete am 1. Oktober 2018 und verfolgt mit der Einrichtung eines mediävistischen Open-Access-Fachrepositoriums in Verbindung mit dem bereits seit 2012 bestehenden Wissenschaftsblog »Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte«² das Ziel, Forschenden neue Wege der Publikation zu eröffnen und den interdisziplinären, wissenschaftlichen Austausch der mediävistisch arbeitenden Fächer zu fördern. AMAD ist ein gemeinsames Vorhaben des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte mit dem Schwerpunkt Spätmittelalter an der Ludwig-Maximilians-Universität München, des Akademievorhabens Regesta Imperii in

Mainz und des Hessischen BibliotheksInformationssystems (HeBIS) mit seiner Verbundzentrale in Frankfurt am Main. Es besteht aus 14 Projektmitgliedern, die das Vorhaben in den Arbeitsstellen in München, Mainz und Frankfurt am Main bearbeiten, und einer Reihe von Kooperationspartnerinnen und -partnern aus Forschungs- und Infrastruktureinrichtungen, die das Vorhaben mit ihrer Expertise unterstützen.³

Durch die innovative Kombination eines Fachrepositoriums, das die Funktion eines strukturierenden Speichers erfüllt, und eines Wissenschaftsblogs, das für die Verbreitung der Publikationen und einen dynamischen wissenschaftlichen Austausch sorgt, möchte AMAD der Mediävistik eine dauerhafte Archivierung der Forschungsergebnisse, den freien Zugang, eine hohe Sichtbarkeit, geprüfte Qualität, weltweite, schnelle Verfügbarkeit, eine breite Vernetzung mit Fachdatenbanken, eine gezielte Wissenschaftskommunikation und einen

dynamischen, interdisziplinären wissenschaftlichen Dialog bieten.

Hinter diesen Schlagworten stehen zum einen konkrete Bedürfnisse der Forschenden, zum anderen allgemeine Herausforderungen für die Projektgruppe, die für die Entwicklung und den Betrieb der neuen Publikationsinfrastruktur möglichst zur vollständigen Deckung gebracht werden müssen. Um nicht an den Bedürfnissen vorbei zu projektieren und ein passendes, breit akzeptiertes Angebot für alle mediävistischen Fächer zu schaffen, sucht die Projektgruppe über verschiedene Feedback-Formate wie Umfragen und Workshops frühzeitig und regelmäßig den direkten Kontakt zu den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern. Der vorliegende Beitrag ist der erste Teil der Auswertung der Ergebnisse eines solchen Feedback-Workshops, der von Projektmitgliedern beim Symposium des Mediävistenverbandes e.V., der größten interdisziplinären Fachgesellschaft für deutsche Mittelalterforschung, im März 2019 in Tübingen durchgeführt wurde.

Open-Access-Publizieren in der Mediävistik

Zunächst stellt sich die Frage, wo das Open-Access-Publizieren in den mediävistischen Fächern steht.⁴ Wenig verwunderlich ist, dass trotz der bestehenden institutionellen Repositorien und Dokumentenserver bei der elektronischen Veröffentlichung von Aufsätzen und Monografien in den Geisteswissenschaften, und damit auch in den mediävistisch arbeitenden Fächern, die kostenpflichtigen Angebote der Wissenschaftsverlage meist die bevorzugte Alternative darstellen – insbesondere aus Überlegungen bezüglich der Reputation dieser Verlage und ihrer nach wie vor noch häufig gedruckten Publikationsreihen bzw. Fachzeitschriften heraus.

Neben dem hohen symbolischen Kapital der Wissenschaftsverlage sind die Gründe der wissenschaftlichen Fachcommunity für die Zurückhaltung, verlagsunabhängig in einem institutionellen Repository zu publizieren, unter anderem in den fehlenden Möglichkeiten einer gezielten und publikumsorientierten Vermarktung der Inhalte (Impact⁵) – und damit auch der Autoren und Autorinnen selbst, und in den oft als unzureichend angesehenen Methoden der Qualitätssicherung sowie in der Angst, dass Inhalte einfach irgendwann wieder aus dem Netz verschwinden, zu suchen. Institutionelle Repositorien von Universitäten und Hochschulen sowie Dokumenten- und Publikationsserver von Bibliotheken und anderen Forschungseinrichtungen⁶ können zwar Publikationen zentral speichern und auch dauerhaft verfügbar halten, ihr Beitrag zu einer aktiven Verbreitung und Sichtbarmachung der Forschungsergebnisse bleibt allerdings sehr begrenzt. Eine ausreichende Qualitätssicherung kann ebenfalls wegen der oft universalen Ausrichtung solcher Repositorien im Sinne

einer fachredaktionellen Betreuung nicht in wünschenswerter Tiefe und mit fachnaher Expertise stattfinden, so dass hier berechtigte Vorbehalte bezüglich der wissenschaftlichen Qualität und Verlässlichkeit der Forschungsergebnisse bestehen.

Wo eine solche Qualitätssicherung vorhanden ist, fehlt es dennoch an einem gezielten Content-Marketing oder der Vernetzung mit wichtigen Schnittstellen wie Bibliothekskatalogen, Fachbibliografien und Suchmaschinen. Besonders fatal ist das für Qualifikationsschriften, die durch die alleinige Veröffentlichung im Open Access auf einem Universalrepositorium einer Hochschule so gut wie unsichtbar bleiben. Hier fehlen technische Schnittstellen und weitere vernetzende Maßnahmen, die die wichtige Auffindbarkeit und damit die Sichtbarkeit der Publikationen gewährleisten und den Diskurs im Fach überhaupt erst ermöglichen. Wenig verwunderlich sind in der Folge die meist geringen Zahlen an geisteswissenschaftlichen Veröffentlichungen in solchen institutionellen Repositorien.⁷

Spezialisierte Fachrepositorien, die die angesprochenen Anforderungen erfüllen und die Bedürfnisse der Fachwissenschaften aufgreifen sowie die Hindernisse für Open Access abbauen könnten, beginnen sich mit »GenderOpen« (Geschlechterforschung),⁸ »The Stacks« (Amerikastudien, Anglistik, Anglophone Literaturen und Kulturen, Australien- & Neuseelandstudien, Großbritannien- & Irlandstudien und Kanadastudien)⁹ oder GiNDok (Germanistik)¹⁰ erst noch zu etablieren. Ältere Ausnahmen sind das 2008 für die Sozialwissenschaften gegründete »Social Science Open Access Repository« (SSOAR),¹¹ die kunstwissenschaftliche Publikationsplattform »ART-Dok«¹² und der Volltextserver des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaft »Propylaeum-DOK«.¹³ Ansätze für eine gezielte Steigerung akademischer Reputation¹⁴ sind bei SSOAR durch die Vernetzung mit dem »Forum Qualitative Sozialforschung« (FQS), der international größten Open-Access-Zeitschrift für qualitative Forschung, bei ART-Dok durch die Angliederung an die Website arthistoricum.net und eine gute Vernetzung durch verschiedene technische Schnittstellen vorhanden. Die neueren Angebote setzen auf die Kooperation mit Wissenschaftsverlagen, digitalen Facharchiven, Fachinformationsdiensten und Forschergruppen. Eine Kombination von Fachrepositorium und Wissenschaftsblog, wie sie AMAD verfolgt, existiert in der gegenwärtigen Publikationslandschaft bislang noch nicht. Ein impact-starkes, interdisziplinäres Fachrepositorium speziell für die mediävistischen Fächer ist ebenfalls Desiderat. Doch wie muss so ein Fachrepositorium aussehen, welche Funktionen muss es bieten, was soll es als Publikationsort leisten, damit Forschende (entgegen der oben genannten Gründe für den Vorzug einer Verlagspublikation) einen Anreiz sehen, dort zu veröffentlichen? Welche Bedürfnisse und Erwartungen haben sie an einen solchen Publikationsort?

Workshop zu den Nutzerbedürfnissen

Die Nutzerbedürfnisse wurden im März 2019 in Tübingen gemeinsam mit unterschiedlichen Fachvertreterinnen und Fachvertretern diskutiert. Um einschätzen zu können, welche Fächer beteiligt waren, wurden die Anwesenden zunächst nach ihrer Fachzugehörigkeit befragt. Die ca. 30 Teilnehmenden, die sich überwiegend in verschiedenen Qualifikationsphasen der wissenschaftlichen Karriere befanden, repräsentierten verschiedene Fachcommunities: Die größten bildeten die der Geschichtswissenschaften und der Germanistik, aber auch Vertreterinnen und Vertreter der Kunstwissenschaft, Theologie, Sprach- und Literaturwissenschaften brachten ihre Sichtweisen und Erfahrungen ein.

Methode

Der Workshop bestand aus drei Teilen:

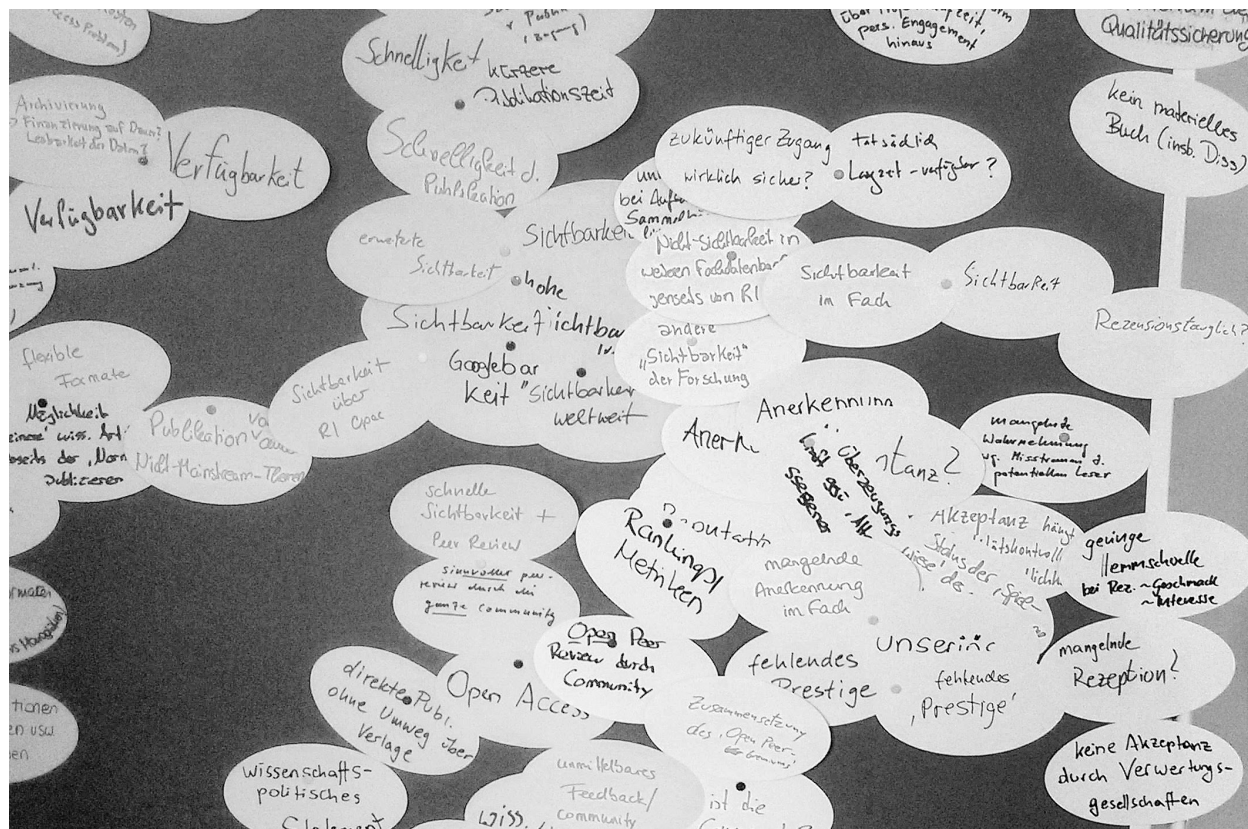
1. einer allgemeinen Themensammlung,
2. einer Diskussion von Einzelthemen,
3. der daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen.

Die allgemeine Themensammlung diente dazu, frei assoziativ mögliche Diskussionspunkte zusammenzutragen. Die Teilnehmenden wurden darum gebeten, zu formulieren, was sie daran reizt, aber auch was sie daran hindert, ihre Forschungsergebnisse in einem Open-

Access-Fachrepositorium mit Wissenschaftsblog zu veröffentlichen. Je zwei Chancen und zwei Risiken sollten sie dazu auf verschiedenfarbige Moderationskarten schreiben. Anschließend legten alle Teilnehmenden ihre Karten auf den Tisch und stellten sie vor. Wie zu erwarten, kamen mehrere gleiche oder ähnliche Beiträge. Die Teilnehmenden clusterten die Karten nach übergeordneten Themen, bestimmten ihre Priorität und filterten aus der allgemeinen Themensammlung die für sie wichtigsten Einzelthemen heraus. Schon die Größe der Cluster, das heißt die Häufigkeit, mit der ein Einzelthema auftauchte, und auch die Reihenfolge, in der die Teilnehmenden diese vorgestellt hatten, waren ein Indikator für deren Wichtigkeit. Durch das Clustern und Priorisieren ergab sich die gemeinsame Agenda für die anschließende Diskussion. Gleichzeitig fanden alle Meinungen und Perspektiven im Raum Ausdruck, so dass die vorliegende Auswertung als repräsentativ für die gesamte Gruppe gelten kann.

Agenda

Als Agenda ergaben sich die Themen Kosten, Rechte, Verfügbarkeit, Sichtbarkeit, Qualität und Reputation. Der Diskussionsbedarf diesbezüglich ist wenig überraschend, bewegen sie doch alle, die Forschungs- und Publikationsinfrastrukturen bereitstellen und nutzen. Einige Teilneh-



1 Themensammlung

Foto: Aglaia Bianchi

mende warfen zudem Themen ein, zu denen kaum weitere Nennungen kamen. So sahen manche die Möglichkeit, in flexiblen Formaten zu publizieren, Forschungsthemen jenseits des Mainstreams zu platzieren und mit Open-Access-Lizenzen ein wissenschaftspolitisches Statement für eine offene Wissensgesellschaft abzugeben, als Chancen. Andere benannten die zweifelhafte Akzeptanz von Repositoriums-Veröffentlichungen bei Verwertungsgesellschaften, die mangelnde Attraktivität von ausschließlich digitalen, »nicht-haptischen« Ausgaben für Rezensentinnen und Rezensenten sowie die bestehenden Lese-, Arbeits- und Publikationsgewohnheiten in den Fächern als Risiken. Dass diese Themen praktisch singular vorgestellt wurden und es nur wenig Diskussionsbedarf dazu gab, lässt vermuten, dass die sechs genannten Themen für viele Forschende die Kernthemen und brennenden Fragen des Open-Access-Publizierens darstellen. Auch wenn die Digitalisierung unabhängig vom individuellen Forscherempfinden und von kollektiven Fachkonventionen die geisteswissenschaftliche Forschung einem tiefgreifenden Wandel unterwirft und es wünschenswert ist, dass Forschungsthemen entgegen dem durch die Drittmittelförderung verstärkten Konformitätsdruck innovativ, unabhängig, bisweilen auch »exotisch« bleiben, berücksichtigt die folgende Auswertung nur die sechs Kernthemen als gemeinsamen Nenner der Teilnehmenden.

Sechs Bedürfnisse: Was erwarten die Nutzerinnen und Nutzer?

Geringe Kosten

Eine realistische Abschätzung der tatsächlichen Kosten für die Produktion einer Open-Access-Publikation ist in der Tat nur möglich, wenn die Verlage ihre Rechnungsbücher transparent machen.¹⁵ Mangels dieser Information und bei gleichzeitiger Übernahme von immer mehr ehemals verlegerischen Produktionsschritten wie Einrichtung des Manuskripts, Lektorat usw. durch Autorinnen und Autoren bzw. Herausgeber und Herausgeberinnen erschließen sich die kostenpflichtigen Verlagsleistungen den Publizierenden nur noch schwer. Ohne das physische Medium und mit den neuen Selbstvermarktungsmöglichkeiten über Mailinglisten, Fachforen und soziale Medien ist für viele Forschende gar nicht ersichtlich, wofür Kosten überhaupt noch anfallen. Trotzdem haben sich verschiedene Geschäftsmodelle wie die sogenannten Article Processing Charges (APC) für die Veröffentlichung von Aufsätzen in Fachzeitschriften etabliert und beginnen sich immer mehr mit dem Begriff des Open Access allgemein zu decken.¹⁶ Dies führt wiederum dazu, dass sich kostenfreie Alternativen wie Open Access Diamond oder Platinum ausdifferenzieren, um diese von den für Autorinnen und Autoren und die Leserschaft kostenpflichtigen Open-Access-Ange-

boten zu unterscheiden. Veröffentlichungen in Publikationsinfrastrukturen, die von öffentlich finanzierten Einrichtungen wie Bibliotheken und Hochschulen betrieben werden, fallen idealerweise in diese beiden neuen Kategorien.

In den Geisteswissenschaften bedingen die sehr kleinteilige und ausdifferenzierte Verlagslandschaft, die hohe Wertschätzung für die gedruckte Monografie und der geringe Stellenwert von Zitationsindizes und Metriken, dass APC für die Forschenden in diesen Fächern noch kein virulentes Problem darstellen. Es besteht eine breite Auswahl an unabhängigen, gedruckten Fachzeitschriften, in denen eine Veröffentlichung für Autoren und Autorinnen kostenlos ist. Wenn Institutionen, Fachverbände oder wissenschaftliche Gesellschaften als Herausgeber von gedruckten Zeitschriften tätig sind, übernehmen diese in der Regel auch die Druckkosten, so dass die tatsächlichen Kosten für die Autorinnen und Autoren nicht in vollem Umfang sichtbar werden. Neu gegründete Open-Access-Journale wie die »Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften«,¹⁷ das »Open Gender Journal«¹⁸ oder »KUNSTGESCHICHTE. Open Peer Reviewed Journal«¹⁹ sind von öffentlichen Einrichtungen getragene Angebote, die darauf verzichten, für das Veröffentlichen und Lesen von Aufsätzen Gebühren zu erheben. Angesichts dieser Besonderheiten des Publikationswesens spüren Forschende in den Geisteswissenschaften daher weniger Druck als ihre MINT-Kolleginnen und -Kollegen, sich problematischen Zeitschriftenrankings und den damit verbundenen ökonomischen Zwängen zu unterwerfen.²⁰

Für die Teilnehmenden des Workshops reduzierte sich die Kostenfrage vor allem auf die Druckkostenzuschüsse zu Monografien, zumeist Dissertationen. APC und andere Open-Access-Geschäftsmodelle, die vor allem für die Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften anfallen, waren aus den oben genannten Beobachtungen heraus nur wenigen ein Begriff. Dies bestätigt den Eindruck, dass sich Forschende in geisteswissenschaftlichen Fächern mehrheitlich noch an der verlagsseitig produzierten, gedruckten Monografie orientieren, und weist zum anderen darauf hin, dass noch einiger Aufklärungsbedarf über Open Access und seine Handhabung in der Praxis besteht.²¹ Die Möglichkeit einer digitalen Ausgabe nutzten die Teilnehmenden in der Folge mehrheitlich bei Verlagsveröffentlichungen. Wenn ein Artikel, eine Monografie oder ein Sammelband neben der verlegerisch produzierten Printversion auch digital verfügbar war, wurde das von ihnen oft als optionales Zusatzangebot wahrgenommen, selten als notwendiger Standard bei den Vertragsverhandlungen eingefordert. Dass gerade die mittlerweile sehr hohen Druckkostenzuschüsse die in der Qualifikationsphase so gut wie ausnahmslos prekär beschäftigten Forschenden dazu veranlassen, nach kostengünstigeren Möglichkeiten zu suchen, ist sehr nachvollziehbar. Nur wird

die Kostenfrage, die sich bei einer Veröffentlichung in einem aus öffentlichen Geldern finanzierten Repository gar nicht stellen würde, von ihnen meist gegen andere immaterielle Bedürfnisse wie Sichtbarkeit und Reputation abgewogen – mit dem Ergebnis, dass geisteswissenschaftliche Veröffentlichungen auf institutionellen Repositorien in der absoluten Unterzahl sind.

Klare Rechte

Der Vorzug, der gedruckten Veröffentlichungen nach wie vor in den Geisteswissenschaften gegeben wird, und die Skepsis, auf die Open Access in diesen Fächern stößt, erklären sich nur zum Teil aus den historisch gewachsenen Publikationstraditionen. Darüber hinaus spielen nämlich rechtliche und wissenschaftspolitische Entwicklungen eine Rolle. Nicht erst die 2014 in Kraft getretene Urheberrechtsnovelle zum Zweitveröffentlichungsrecht oder der seit 2016 geführte Streit um die Verlegerbeteiligung an den Ausschüttungen der VG Wort haben Forschende bei der Ausübung eines ihrer Kerngeschäfte offenbar verunsichert.²² Auch die bereits länger von Wissenschaftspolitik, Forschungsförderung, Universitäten und Bibliotheken unterstützte Maßgabe, Forschungsergebnisse, die aus öffentlicher Hand finanziert wurden, der Allgemeinheit kostenfrei und ohne Beschränkungen zugänglich zu machen, und das unaufhaltsame Fortschreiten der technischen Möglichkeiten eröffnen den Forschenden beim wissenschaftlichen Publizieren ein neues, viel breiteres Gestaltungsfeld als bisher. Längst ist neben der klassischen, gedruckten Verlagsveröffentlichung, bei der Autorinnen und Autoren meist die Nutzungs- und Verwertungsrechte abtreten mussten, eine Vielzahl von elektronischen Publikationsmöglichkeiten entstanden, seien es Online-Angebote der Wissenschaftsverlage, Repositorien und Publikationsserver, Self-Publishing-Services oder die an Attraktivität gewinnenden Wissenschaftsblogs.²³ Dass diese Maßgaben und das neue, sich schnell verändernde Gestaltungsfeld den Forschenden nicht nur Freiheiten bringt, sondern sie auch unter Druck setzt, zeigt die 2016 erhobene Normenkontrollklage einiger Konstanzer Professorinnen und Professoren gegen die eigene Universität, die mit einer Satzungsänderung die Ausübung des Zweitveröffentlichungsrechts zur Pflicht machte.²⁴ Wie das wissenschaftliche Publizieren unter Berücksichtigung dieser Entwicklungen künftig auszugestalten ist, stellt alle Beteiligten vor Herausforderungen.²⁵

Für die Teilnehmenden des Workshops spitzte sich das Thema in einem Teilaspekt zu: Wie kann auf einem institutionellen Repository eine rechtlich abgesicherte Zweitveröffentlichung einer bereits im Verlag erschienenen Publikation erfolgen? Dies zeigt, dass die Teilnehmenden sich dieses neue Gestaltungsfeld und seine Möglichkeiten aus verschiedenen Gründen – zwei davon, Reputation und Qualitätssicherung, werden weiter unten noch besprochen –, erst noch erschließen müs-

sen, dass sie ihm aber prinzipiell aufgeschlossen sind. Die Frage nach der Lizenzierung und Rechtslage bei elektronischen Erstveröffentlichungen wurde nämlich nicht gestellt. Dies bestätigt einerseits die weiter oben gemachten Beobachtungen, dass sich die geisteswissenschaftlichen Fächer gewöhnlich noch stark an der gedruckten Monografie als Erstveröffentlichung orientieren, und dass Open Access in der Praxis von vielen Forschenden aktuell noch als zusätzliches Verlagsangebot, nicht als eigenständige Publikationsmöglichkeit, die eine Auseinandersetzung mit dem Urheberrecht voraussetzt, gedacht wird. Außer für Reputationsgewinn und Qualitätssicherung bürgt ein Verlag demnach eben auch für eine rechtssichere Publikation, bei der Autorinnen und Autoren sich nicht selbst mit juristischen Fragen befassen müssen. Dafür nehmen sie ungünstige Faktoren wie hohe Druckkosten, Rechtsverlust an den eigenen Publikationen und anderes in Kauf. Das Bedürfnis nach Klarheit in urheber- und nutzungsrechtlichen Belangen bei Repositoriums-Veröffentlichungen scheint sich daher nicht auf das korrekte Anwenden juristischer Paragraphen verkürzen zu lassen. Es berührt vielmehr das individuelle Sicherheitsempfinden der Autorinnen und Autoren, kollektive Publikationsgewohnheiten in den Fächern sowie das Vertrauenskapital der Verlage.

Dauerhafte Verfügbarkeit

Die Verfügbarkeit von Publikationen hat mehrere Dimensionen: eine rechtliche, zeitliche, technische, finanzielle, personelle und eine örtliche. Die rechtliche Dimension ist bei einer Erstveröffentlichung leicht zwischen Autorinnen und Autoren und Repositoriumsbetreibern zu klären. Verwertungs- und Nutzungsrechte werden bei den in der Regel nicht kommerziellen Angeboten über entsprechende offene Lizenzen geregelt, bevor der Text publiziert wird. Ob und wann ein bereits anderweitig erschienener Text auf einem institutionellen Repository zweitveröffentlicht werden darf, obliegt dagegen der individuellen Ausgestaltung der vertraglichen Leistungen zwischen Autor/Autorin und Verlag. Sofern das nicht bereits vorher geklärt wurde, sind dazu Nachverhandlungen nötig. Die rechtliche und zeitliche Verfügbarkeit bezieht sich aber nicht nur auf die Publikationen selbst, sondern auch auf die gesamte Publikationsinfrastruktur, die diese zur Verfügung stellt. Die Dauer der Verfügbarkeit der Publikation wiederum liegt in der Verantwortung der Repositoriumsbetreiber. Dazu müssen der technische Betrieb und die personelle Betreuung des Repositoriums dauerhaft gewährleistet sein, wozu die betreibende Einrichtung ebenfalls konstant ausreichend finanzielle Mittel einsetzen muss. Eine Einbettung in eine fachlich kontinuierlich kuratierte sowie technisch gut betreute Langzeitarchivierungs-Architektur ist zudem unerlässlich, um die dauerhafte Verfügbarkeit des Angebots und der dort auffindbaren Publikationen zu gewährleis-

ten. Keine leichten Aufgaben bei der verstärkten Umstellung der Finanzierung öffentlicher Einrichtungen von langfristigen Grund- auf kurzfristige Projektmittel. Open Access im Sinn der Berliner Erklärung von 2003 sieht außerdem einen dezidiert unbeschränkten Zugang vor, der einerseits als »kostenfrei«, »ohne Mitgliedschaft«, andererseits als orts- und zeitunabhängig, das heißt »ohne Gebäudeschließzeiten«, »weltweit« interpretiert werden kann.²⁶ Lizenzierte oder institutionell gebundene Zugänge, zum Beispiel über Mitarbeiteraccounts oder ähnliches sollten daher vermieden werden.

Die Teilnehmenden wünschten sich neben der langfristigen Verfügbarkeit und dem uneingeschränkten, globalen Zugang allerdings, dass ihre Publikationen schnell, und ohne den Umweg über einen Verlag zu nehmen, zugänglich sind. Dies steht nur vermeintlich im Widerspruch dazu, dass das Zweitveröffentlichungsrecht für sie besonders klärungsbedürftig war. Der Wunsch zeigt vielmehr, dass das neue Gestaltungsfeld des wissenschaftlichen Publizierens bisher noch wenig festgelegt ist und Forschende es sich erst unter Berücksichtigung ihrer eigenen Bedürfnisse, der ihnen vertrauten Publikationskulturen und der neuen technischen Möglichkeiten zurechtformen müssen. Viele Teilnehmende haben die für sie frustrierende Erfahrung gemacht, dass sich die Publikationszeiten mittlerweile auf mehrere Jahre ausdehnen. Nach dem Einreichen der Dissertation zum Beispiel vergehen in der Regel mehrere Monate oder gar Jahre bis zu ihrer Publikation, wobei eingeräumt werden muss, dass das nicht nur periodischen Verlagsprogrammen, zeitlich terminierten Produktionsschritten und überlangen Begutachtungszeiten geschuldet ist, sondern auch dem eigenen Zeitbudget für die meist notwendige Überarbeitung. In dieser Zeit darf für gewöhnlich der Dokortitel noch nicht geführt werden, was zu einigen Umständlichkeiten, wenn nicht sogar Benachteiligungen, sei es in Bewerbungsverfahren oder bei der Beantragung von Fördermitteln, führt. Wissenschaftliche Aufsätze werden gar zu lästigen »Wiedergängern«. Auch nach der Einreichung suchen sie einen immer wieder unvermittelt heim und erfordern eine weitere Auseinandersetzung mit scheinbar längst erledigten Themen. Bei Zeitschriften und Sammelbänden folgen die Verfahrensschritte für Begutachtung, Überarbeitung, Lektorat, Satz, Korrektur, Druck usw. im Publikationsprozess darüber hinaus nicht immer einem auch für die Autorinnen und Autoren transparenten oder mit ihnen abgestimmten Zeitplan. Die periodische Erscheinungsweise oder auch die Publikation in Sammelbänden verlangen Geduld ab, wenn Redaktionsschlüsse verstreichen oder sich die Beiträge von Mitautorinnen und Mitautoren verzögern. Das Bedürfnis der Teilnehmenden nach schnellerer Verfügbarkeit kann also auch als der Wunsch nach mehr Kontrolle über den Publikationsprozess und das damit verbundene eigene Zeitmanagement gedeutet werden.

Hohe Sichtbarkeit

Lange Publikationszeiten sind nicht nur ein individuelles Geduldsspiel, sondern Teil eines strukturellen Problems: Der mittlerweile hochkompetitive Wissenschaftsbetrieb verlangt, dass die Ergebnisse schnell verfügbar und damit auch sichtbar, das heißt rezipierbar sind, um überhaupt eine Chance zu haben, darin zu bestehen.²⁷ An dieser Stelle ist ausdrücklich festzuhalten: Die neuen Publikationsmöglichkeiten beschleunigen keineswegs automatisch den individuellen Erkenntnisprozess, sondern bieten lediglich den Erkennenden neue Gestaltungsfreiheiten im Umgang mit den von ihnen produzierten Ergebnissen. Erkenntnis ist und bleibt individuell, genauso wie der Weg zu ihr. Ist der Erkenntnisprozess jedoch einmal abgeschlossen, erfordern die persönliche Karriereplanung und der kollektive Drittmittelwettbewerb im Wissenschaftsbetrieb oft eine schnelle und reichweitenstarke Publikation der Ergebnisse. Sie gewährleistet nicht nur, dass Forschende die rein formalen Anforderungen für Fördermittelanträge, sei es promoviert zu sein oder das nötige Soll an antragsrelevanten Publikationen vorzuweisen, erfüllen, sondern auch, dass sie im wissenschaftlichen Diskurs Themen besetzen und Positionen beziehen können. Ob die Sichtbarkeit der Ergebnisse tatsächlich höher, wichtiger, nutzbringender für die Forschenden ist, wenn sie eine Erst- oder Zweitveröffentlichung in einem institutionellen Repositorium vornehmen, hängt von mehreren Faktoren ab: Eine Publikation auf einem Repositorium, das weder über technische Schnittstellen zu relevanten Bibliothekskatalogen und Fachbibliografien für eine zielorientierte Vernetzung der Daten verfügt, noch über andere Instrumente für eine zielgruppengerechte Verbreitung der Inhalte sorgt, bleibt unsichtbar. Insofern müssen beim Betrieb eines Repositoriums technische wie personelle Maßnahmen einander ergänzen, um die Distribution und Vermarktung der Publikationen, die sonst ein Verlag übernimmt, zu leisten.

Den Teilnehmenden war es aus solchen strategischen Erwägungen heraus ebenfalls wichtig, dass ihre Arbeiten als Forschende rezipiert werden. Allerdings gewannen diese Überlegungen mit dem Wunsch nach mehr Rezipientinnen und Rezipienten, interdisziplinärem Austausch und Feedback aus der wissenschaftlichen Community auch eine dezidiert soziale, kommunikative Komponente, die sich dem zunehmend ökonomisierten Wissenschaftsbetrieb leicht unterordnet. Forschung und Wissenschaft hieß für viele Teilnehmenden in erster Linie, ihre Thesen und Themen zu kommunizieren und zu diskutieren, und nur in zweiter Linie Ergebnisse zu produzieren und zu verwerten. Nicht so einig waren sie sich, welche Rezeptionskreise ihre Thesen und Themen erreichen sollten. Während einige ausdrücklich »Googlebarkeit« nannten und damit die sogenannte Relevanzfrage der Geisteswissenschaften in der breiten Öffentlichkeit streiften, fürchteten andere eine »ande-

re Sichtbarkeit der Forschung«. Darunter verstanden sie zum Beispiel negative Auswirkungen wie die Instrumentalisierung ihrer Forschung für politische oder unwissenschaftliche Zwecke oder die Etikettierung der eigenen Arbeit als »populärwissenschaftlich«. Es ergäbe sich geradezu ein »Interdisziplinaritätsdilemma«,²⁸ aus dem Nachteile erwachsen, wenn fachfremde und fachnahe Kritik in ein schiefes Verhältnis zueinander gerieten. Die verschiedenen Positionen zeigen, dass Open Science als Grundprinzip einer neuen offenen Wissenschaftsgesellschaft den geschlossenen Wissenschaftsbetrieb zwar erreicht hat und ihn zur Öffnung drängt, eine hohe Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen jenseits dieses gleichzeitig geschützten Raumes jedoch nicht vorbehaltlos als wünschenswert empfunden wird. Denn selbst innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses muss abgewogen werden, wie es um die Kompetenz der Rezipierenden, die Publikationen zu bewerten, bestellt ist und welche Folgen ihre Kritik für die Forschenden haben kann.

Geprüfte Qualität

Diese andere, eventuell ungewollte Sichtbarkeit in bestimmten Rezeptionskreisen wird durch die Sorge darum ergänzt, wie ein Publikationsort ohne klassische Qualitätssicherungsmaßnahmen trotzdem hochwertige Publikationen bieten und im Fach akzeptiert sein kann. Denn derzeit ist das Renommee des Publikationsortes – eine Publikationsreihe in einem traditionellen Wissenschaftsverlag, der für sein Verlagsprogramm bürgt, eine Fachzeitschrift, die nur Aufsätze von herausragender Qualität annimmt – noch stark ausschlaggebend, um als Forschende wahr- und ernstgenommen zu werden. Bei der Zweitveröffentlichung einer Verlagspublikation ist davon auszugehen, dass die Qualitätssicherung im Vorfeld durch Herausgeberschaft und/oder ein Begutachtungsverfahren erfolgt ist. Die Qualität dieser Publikationen wird somit von Forschenden kaum in Zweifel gezogen. Bei Erstveröffentlichung verhält es sich anders. Da die von Bibliotheken und Hochschulen betriebenen universalen Repositorien kostenfreie, offene Publikationsorte sind, deren zugrundeliegende Infrastruktur zwar technisch-administrativ betreut, deren Inhalte jedoch nicht fachwissenschaftlich kuratiert werden können, verfügen sie über keine klassischen Qualitätssicherungsmaßnahmen. Sie verfahren meist nach dem schlichten »publish first, filter later«-Prinzip.²⁹ Dem Gedanken einer zwingend erforderlichen Qualitätsprüfung vor Veröffentlichung praktisch diametral entgegengesetzt können Publikationen von den Autorinnen und Autoren direkt ohne weitere inhaltliche Prüfung hochgeladen und bereitgestellt werden.³⁰ Neue Fachrepositorien wie GenderOpen nehmen einen Mittelweg: Sie verstehen sich in erster Linie als Orte der Zweitveröffentlichung, das heißt der qualitätsgeprüften Verlagsveröffentlichung, und erhöhen zusätzlich die Qualität

des gesamten Angebots durch die Zusammenarbeit mit Zeitschriftenredaktionen, Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen. Für Erstveröffentlichungen kooperieren sie mit Open-Access-Fachzeitschriften, die ein geschlossenes Peer-Review-Verfahren vorsehen.³¹ Beides sind plausible Maßnahmen, um die Akzeptanz des Angebots auch in traditionellen Rezeptionskreisen zu erhöhen.

Die Teilnehmenden verbanden mit diesem Thema verschiedene, mehrheitlich risikobehaftete Aspekte. Nur zweimal wurde eine offene Form der Begutachtung durch die ganze wissenschaftliche Community als Chance genannt. Stattdessen wurden Befürchtungen aus dem vorherigen Punkt aufgegriffen: Welcher Rezeptionskreis soll für eine aussagekräftige Begutachtung der Publikationen sorgen? Wer ist die wissenschaftliche Community, die ein Open-Peer-Review durchführen soll? Wie setzt sich ein einschlägiges Open-Peer-Review-Gremium zusammen?

Einige befürchteten, dass das offene Begutachtungssystem geradezu dazu auffordere, dass mehrheitlich Texte eingereicht werden, die andernorts bereits abgelehnt wurden, so dass mit einem inhaltlich mangelhaften Angebot zu rechnen ist. Andere stellten die Frage, wie rezensionstauglich die auf einem institutionellen Repositorium veröffentlichten Publikationen sind und nahmen an, dass es, abgesehen von der mangelnden Attraktivität ausschließlich digitaler Ausgaben, eine größere Hemmschwelle gäbe, Publikationen zu rezensieren, wenn kein Verlag oder eine Fachredaktion den Rezensitionsprozess organisiere.

Daraus ist abzuleiten, dass die Akzeptanz des Angebots für die Teilnehmenden stark von den Mechanismen der Qualitätskontrolle abhängt, die, wenn nicht vertraut, so zumindest überzeugend sein müssen. Passende Review-Verfahren zu entwickeln, gehört deswegen ebenso dazu wie Strategien zu erarbeiten, um Repositoriums-Veröffentlichungen rezensionstauglich zu machen. Denn Rezensionen begriffen die Teilnehmenden als weiteren Gradmesser für die Qualität einer Publikation, ihr Verfassen ebenfalls als eines der Kerngeschäfte der Forschenden. Als Baustein für den eigenen Reputationaufbau sind sie im hochkompetitiven Wissenschaftsbetrieb unverzichtbar geworden.

Zuverlässige Reputation

So wie dieser individuelle Reputationaufbau in der Verantwortung der Forschenden liegt, muss sich jede neue Publikationsinfrastruktur den Ruf eines in den Fächern anerkannten Publikationsortes erarbeiten. Sie steht gerade im geisteswissenschaftlichen Publikationswesen in großer Konkurrenz zu traditionsreichen Wissenschaftsverlagen, die zum Teil auf mehrere hundert Jahre Unternehmensgeschichte zurückblicken können.³² Abgesehen davon, dass Verlage die ausgeprägte Bibliophilie in den Geisteswissenschaften bedienen, genießen

sie ein großes Vertrauen als Gatekeeper der wissenschaftlichen Qualität, befriedigen das soziale Bedürfnis nach Autorenbetreuung und sorgen für die Sichtbarkeit durch verschiedene Marketingstrategien und Distributionsmechanismen. In diesem Sinn verbinden Forschende mit einer Verlagsveröffentlichung eine Art »Gütesiegel« und Bestenselektion, persönliche Unterstützung und direkte Kommunikation sowie die Abnahme von öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen, die von ihnen als nicht zu ihrem Kerngeschäft gehörig empfunden werden. Diesen über die Jahrhunderte aufgebauten Publikationsorten, deren Stärke exakt diese Mischung aus persönlichem Vertrauenskapital, aktiver Beziehungsarbeit und ökonomischer Dienstleistung ist, ein gleichwertiges Angebot zur Seite zu stellen, ist bei aller geäußerten Unzufriedenheit mit der aktuellen Verlagsarbeit extrem schwer. So verwundert es nicht, dass die Teilnehmenden in der mangelnden Anerkennung des Publikationsortes ein sehr großes Risiko für ihre Veröffentlichungen sahen. Bezeichnenderweise sahen sie keine einzige Chance, durch eine Repositoriums-Veröffentlichung in den derzeitigen Strukturen des Wissenschaftsbetriebs einen Reputationsgewinn zu erzielen. Im Gegenteil: Eine Etikettierung des Angebots als unseriös, wenig prestigeträchtig oder als »Spielwiese des wissenschaftlichen Nachwuchses«, was zwangsläufig zu einer mangelnden Rezeption von beidem, der Infrastruktur und der Publikationen, durch die wissenschaftliche Community führt, schätzten sie als fatal ein.

Das Bedürfnis der Teilnehmenden nach verlässlicher Reputation funktioniert demnach wie eine Linse, durch die andere Bedürfnisse gebündelt werden können: Hohe Kosten, eingeschränkte Rechte, exklusive Verfügbarkeit und geringe Sichtbarkeit werden sehr genau gegen eine akzeptierte Qualitätsprüfung und den zu erwartenden Reputationsgewinn abgewogen. Nicht selten wiegt dabei die letztere Seite schwerer. Reputation ist und bleibt eine stabile Währung im Wissenschaftsbetrieb.

Kosten, Rechte, Verfügbarkeit, Sichtbarkeit, Qualität und Reputation – Eine Bedürfnisleiter

Die sechs im Workshop diskutierten Nutzerbedürfnisse lassen sich somit für Forschende in eine prozedurale Abhängigkeit bringen: Eine eindeutige Klärung der *Rechte* für Urheber, Nutzer und Verwerter, die alle Beteiligten absichert, muss der Veröffentlichung auf einem institutionellen Repository vorausgehen. Erst dann können die Texte, das heißt, die Forschungsergebnisse verfügbar gemacht werden. Bestenfalls natürlich dauerhaft, ohne Zugangsbeschränkung und unter offenen Lizenzen, die eine vielfältige Nachnutzung erlauben. Aus der *Verfügbarkeit* der Texte ergibt sich zwangsläufig auch die *Sichtbarkeit* der Forschungsergebnisse, denn erst wenn die Texte verfügbar sind, besteht überhaupt

die Möglichkeit, dass die Ergebnisse im wissenschaftlichen Diskurs rezipiert werden. In der Konsequenz verschafft das den Forschenden die für die wissenschaftliche Karriere nötige Präsenz im hochkompetitiven Wissenschaftsbetrieb. Eine hohe *Qualität* der Ergebnisse zu erreichen, sollte deshalb schon im Eigeninteresse der Forschenden liegen. Verlässliche Mechanismen der Qualitätssicherung erleichtern dann die Akzeptanz von beidem, der Publikationsinfrastruktur und den dort veröffentlichten Texten. Wenn sich rechtssicher und kostengünstig aus den Komponenten der dauerhaften Verfügbarkeit, hohen Sichtbarkeit und geprüften Qualität der Publikationen schließlich eine *zuverlässige Reputation* für die Forschenden aufbauen lässt, ist das Ende der Bedürfnisleiter erreicht.

Als Anbieter einer Publikationsinfrastruktur diese Bedürfnisleiter mit den für jede Sprosse passenden Maßnahmen im Rucksack zu erklimmen, muss das Ziel jeder Entwicklungsarbeit sein. Welche Handlungsempfehlungen die Teilnehmenden der Projektgruppe von AMAD im dritten Teil des Workshops gaben, um den Herausforderungen, die sie als Nutzerinnen und Nutzer an ein Open-Access-Repository mit Wissenschaftsblog als anerkannten Publikationsort stellen, zu begegnen, wird Gegenstand eines folgenden Beitrags (Teil II) sein. So viel sei gesagt: Der Maßnahmenrucksack wiegt mit jeder Sprosse schwerer.

Anmerkungen

- 1 Der zweite Teil dieses Beitrags wird in ZfBB-Heft 6, 2019 erscheinen.
- 2 Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte [online]. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://mittelalter.hypotheses.org>
- 3 Für weitere Informationen siehe: <http://amad.org>
- 4 Vgl. DÖRING, Karoline, 2019. Archivum Medii Aevi Digitale. Mediävistisches Fachrepository und Wissenschaftsblog« (AMAD) – Projektbeschreibung und Projektziele. In: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* [online]. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://mittelalter.hypotheses.org/19022>
- 5 Zur Nutzung von Repositorien vgl. das Projekt »OA-Statistik«: <https://www.sub.uni-goettingen.de/projekte-forschung/projekt/details/projekt/open-access-statistik>
- 6 Eine Liste von Repositorien ist bei der »Deutschen Initiative für Netzwerkinformation e.V.« verfügbar: <https://dini.de/dienstprojekte/dini-zertifikat/liste-der-repositorien>. [Zugriff am: 25.05.2019]. Bei den 243 Einträgen handelt es sich fast ausnahmslos um universale, institutionelle Repositorien, nicht um Fachrepositorien.
- 7 Das »repOSitorium« der Universität Osnabrück stellt zum Beispiel insgesamt 1.758 Volltexte zur Verfügung, davon nur 220 geistes- und kulturwissenschaftliche: <https://repositorium.uni-osnabrueck.de> und auch große Institutionen wie die Ludwig-Maximilians-Universität München stehen vielleicht in der Masse (14.528 Volltexte) gut, jedoch prozentual (< 10 % geistes- und kulturwissenschaftliche Veröffentlichun-

- gen) gesehen sogar schlechter als kleinere Hochschulen da: <https://edoc.ub.uni-muenchen.de/view/subjects> [Zugriff am: 25.05.2019].
- 8 <https://www.genderopen.de>
 - 9 <https://thetacks.libaac.de>
 - 10 www.germanistik-im-netz.de/gindok
 - 11 www.ssoar.info
 - 12 <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok>
 - 13 <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok>
 - 14 Zur Bedeutung von Reputation in der Wissenschaft vgl. KÜHL, Stefan, 2015. Reputation. Zur Funktion des Strebens nach Anerkennung in der Wissenschaft. In: *Forschung und Lehre*. 01.10.2015 [online], S. 804–806. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://www.wissenschaftsmanagement-online.de/beitrag/reputation-zur-funktion-des-strebens-nach-anerkennung-der-wissenschaft-5776>
 - 15 Vgl. NORDHOFF, Sebastian, 2019. »Warum kostet ein wissenschaftliches Buch 28.000 EUR?« In: *LIBREAS. Library Ideas* 35 [online] [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://libreas.eu/ausgabe35/nordhoff/>
 - 16 Eine gute Übersicht über die verschiedenen Geschäftsmodelle bietet der Sammelband von SÖLLNER, Konstanze und Bernhard MITTERMAIER, 2017. Hrsg. *Praxishandbuch Open Access*. Berlin u. a. De Gruyter Saur. PDF e-Book. [Zugriff am: 25.05.2019].
 - 17 www.zfdg.de
 - 18 <https://opengenderjournal.de>
 - 19 www.kunstgeschichte-ejournal.net
 - 20 BREMBS, Björn, Katherine BUTTON und Marcus MUNAFÒ, 2013. Deep impact: unintended consequences of journal rank. In: *Frontiers in Human Neurosciences* 7(291) [online]. 24.06.2013. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: 10.3389/fnhum.2013.00291
 - 21 Vgl. SÖLLNER/MITTERMEIER, *Praxishandbuch* (wie Anm. 16).
 - 22 Dazu siehe BRUCH, Christoph und Thomas PFLÜGER, 2014. Das Zweitveröffentlichungsrecht des § URHG § 38 Abs. URHG § 38 Absatz 4 UrhG. Möglichkeiten und Grenzen bei der Anwendung in der Praxis. In: *Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht* 58(5), S. 389–394. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-0-258153> und <https://irights.info/web-schau/streit-um-vg-wort-ausschuetungen-mitgliederversammlung-wirft-schatten-voraus/28503>
 - 23 Vgl. DÖRING, Karoline. Wissenschaftsblogs als Publikationsorte – Ein von den Geisteswissenschaften noch zu wenig genutztes Potential? In: *Redaktionsblog*, [online]. 18.07.2017. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <http://redaktionsblog.hypotheses.org/3391>
 - 24 Siehe dazu HARTMANN, Thomas. Zwang zum Open Access-Publizieren? Der rechtliche Präzedenzfall ist schon da! In: *LIBREAS. Library Ideas* 32 [online]. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://libreas.eu/ausgabe32/hartmann>
 - 25 Vgl. z. B. KEIER, Christian und Karin LACKNER, 2019. Open Access aus der Sicht von Verlagen. Ergebnisse einer Umfrage unter Wissenschaftsverlagen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis (Preprints)*, [online]. 20.12.2018. [Zugriff am: 23.05.2019]. Verfügbar unter: 10.18452/19635 und HARTMANN, Thomas, 2017. Open Access rechtlich absichern – warum es ein Opt-in braucht. In: SÖLLNER, Konstanze und Bernhard MITTERMAIER, Hrsg. *Praxishandbuch Open Access*. Berlin u. a.: De Gruyter Saur, S. 45–52. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/9783110494068>
 - 26 »Die Urheber und die Rechteinhaber solcher Veröffentlichungen gewähren allen Nutzern unwiderruflich das freie, weltweite Zugangsrecht zu diesen Veröffentlichungen [...]«. « Quelle: https://openaccess.mpg.de/68053/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf
 - 27 Eine Zusammenschau und Auswertung einiger Studien zur Zitierhäufigkeit von Open-Access-Dokumenten bei SWAN, Alma, 2010. *The Open Access citation advantage: Studies and results to date*. [online], 17.02.2010. [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://eprints.soton.ac.uk/id/eprint/268516>. Bezeichnenderweise umfasst sie ausschließlich MINT-Fächer.
 - 28 Vgl. dazu DEFILA, Rico und Antonietta DI GIULIO, 1998. Interdisziplinarität und Disziplinarität. In: OLBERTZ, Jan. Hrsg. *Zwischen den Fächern – über den Dingen? Schriften der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)*. Verlag für Sozialwissenschaften. [online], S. 111–137 [Zugriff am: 25.05.2019]. PDF e-Book. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-322-90935-0_6
 - 29 KOHLE, Hubertus, Publish first – filter later. Über den Prozess der Qualitätsbewertung im Open Access. In: *Archäologische Informationen* 38 [online]. 07.12.2015 [Zugriff am: 25.05.2019]. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.11588/ai.2015.1.26154>
 - 30 Interessant ist, dass Forschende schon seit geraumer Zeit auf kommerzielle Alternativen wie Academia.edu zurückgreifen, um ihre Publikationen zur Verfügung zu stellen. Zur Problematik solcher Angebote vgl. die ausführliche Liste von Stellungnahmen auf dem Blog »Archivalia« von Klaus Graf: <https://archivalia.hypotheses.org/?s=academia.edu&submit=Suchen>
 - 31 Vgl. die Beschreibung des Angebots unter: <https://blog-genderopen.de/kooperationen> und die Liste der Kooperationspartner, darunter die Verlage Walter De Gruyter, Barbara Budrich und Wallstein: https://blog-genderopen.de/kooperationen/kooperationspartner_innen
 - 32 Vgl. MARWINSKI, Konrad, 1974. *Von der Hofbuchdruckerei zum Verlag Böhlau. Geschichte der Hofbuchdruckerei in Weimar von den Anfängen bis 1853*. Hrsg. zum 350jährigen Betriebsjubiläum des Verlages. Böhlau: Weimar.



Die Verfasserin

Dr. Karoline Döring, wissenschaftliche Koordinatorin des DFG-Projekts »Archivum Medii Aevi Digitale – Mediävistisches Fachrepositorium und Wissenschaftsblog für die Mittelalterforschung (AMAD)«, Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), Mittelalterliche Geschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Telefon +49 89 2180-5449, k.doering@mg.fak09.uni-muenchen.de

Foto: Marit Kleinmanns